

Braucht das Christentum ein Opfer – Podiumsgespräch mit den Professoren Dr. H.M. Gutmann und Dr. W. Gräß am 28. Oktober 2014 in St. Katharinen

Begrüßung (Ulrike Murmann)

Herzlich willkommen an einem Ort unserer Kirche, der eher selten aufgesucht bzw. wahrgenommen wird: Der Leib-Christi-Altar von Helmut Lander. Herzlich willkommen lieber Prof. Gräß und Prof. Gutmann. Ich freue mich sehr, dass Sie zugesagt haben, um einen Abend lang mit uns über die Bedeutung des Opfers, des Opfertodes Jesu Christi, nachzudenken. Sie vertreten zu diesem in der Theologie recht umstrittenen Thema sehr dezidierte Positionen und wir werden sie gleich genauer kennenlernen. Jörg Herrmann, Leiter des Ev. Akademie der Nordkirche wird Sie beide genauer vorstellen und diesen Abend mit mir moderieren. Wir sind Teil einer ganzen Reihe von Veranstaltungen im Rahmen der Akademiewoche 2014, die den Titel trägt: „Denn ich war fremd“. In dreißig Veranstaltungen widmen wir uns dem Schicksal von Menschen auf der Flucht, diskutieren Fragen der Migrations- und Flüchtlingspolitik, und fragen nach Fremdheitserfahrungen und Entfremdung im eigenen Glauben und in der eigenen Tradition.

I.

Beginnen wollen wir hier vor diesem Altar. Ein Kunstwerk aus Gusseisen aus den 80er Jahren. Wir sehen Christus in der Mitte, ein Riss geht durch seinen Körper, spaltet seinen Kopf, seinen Leib, zeigt die Zerrissenheit des Lebens, die Brüchigkeit unserer Existenz, die Christus auf sich nimmt oder übernimmt. In den Worten der Tradition: Er nimmt unsere Schuld auf sich, er stirbt für unsere Sünde, er erleidet unsere Strafen. Er opfert sich an unserer Statt oder für uns. Durch seinen Tod werden die Menschen mit Gott versöhnt. Die Bibel nennt viele Bilder, um Jesu Tod zu deuten, unsere Liturgie nimmt einige davon auf und ergänzt sie durch Begriffe aus der mittelalterlichen und reformatorischen Theologie: „Christi du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarm dich unser“, singen wir vor jedem Abendmahl. Viele Kirchenlieder transportieren den Gedanken des Sühnopfers und prägen eine Sprache, die vielen Menschen heute fremd und abstoßig erscheint (oder - um es mit Harnack zu sagen - die unsere Vernunft und Moral beleidigt). Immer häufiger höre ich von Gottesdienst-Besuchern, dass sie diese Lieder nicht mitsingen wollen, sie finden sie „abscheulich“ und lehnen die dahinter stehende Opfertheorie ab: Gott braucht kein Opfer zur Versöhnung, das wäre seiner nicht würdig.

II.

Vor Christus liegt das Brot, das zweite Symbol für den Leib Christi auf diesem Altar. Er teilt es mit geöffneten Händen aus. Es sind die Hände des Auferstandenen, denn sie zeigen seine Wundmale. Seine Hände sind gebunden und doch offen, der Block gespalten, das Kreuz überwunden.

Das erinnert an die Austeilung des Abendmahls, wo es heißt: „In der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselben gleichen nahm er den Kelch nach dem Abendmahl, dankte und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden“.

Bei jedem Abendmahl zitieren wir einen ganzen Kosmos von theologischen Begriffen und Traditionen, die viele Menschen heute nicht mehr verstehen: Christus gibt sich hin, Leib und Blut zur Vergebung unserer Sünden. Das überfordert unseren Intellekt – müssen, können wir das verstehen?

III.

Und ein drittes: Hinter Christus stehen die Jünger, ihm zugewandt die elf, von ihm abgewandt Judas, von uns aus rechts. Sie bilden die dritte Dimension des Leibes Christi, seine Gemeinde. Wir sind sein Leib, so formuliert es Paulus im Brief an die Römer 12,3ff.: Wir hier sind ein Leib in Christus und zugleich sind wir verschiedene Glieder dieses einen Leibes mit verschiedenen Gaben.

Heute hier sind viele Glieder, fromme und zweifelnde, gläubige Mitglieder und gläubige Nichtmitglieder, Fragende und Suchende. Zwei unter uns haben die besondere Gabe, Theologie zu treiben. Sie formulieren unsere Fragen im Kontext des christlichen Glaubens und suchen nach Antworten, die uns den Sinn unseres Lebens erschließen. Freuen wir uns auf die Thesen von unseren Referenten.